

**Zeitschrift:** Schweizerische numismatische Rundschau = Revue suisse de numismatique = Rivista svizzera di numismatica

**Herausgeber:** Schweizerische Numismatische Gesellschaft

**Band:** 24 (1925)

**Heft:** 3

**Buchbesprechung:** Literaturbesprechungen

**Autor:** [s.n.]

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Literaturbesprechungen.

**Bernhard O.**, *Pflanzenbilder auf griechischen und römischen Münzen*. Eine naturwissenschaftlich-numismatische Studie. Mit 131 Münzabbildungen auf 5 Tafeln.

**Bernhard O.**, *Griechische und römische Münzbilder in ihren Beziehungen zur Geschichte der Medizin*.

Die beiden Arbeiten sind als Band III und V der Veröffentlichungen der schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften erschienen. Die Studie über die *Pflanzenbilder* knüpft an die 1889 erschienene grosse Publikation von Imhoof-Blumer und O. Keller, *Tier- und Pflanzenbilder auf Münzen und Gemmen des klassischen Altertums*, an, mit der sie auch in der Anordnung des Stoffes insofern übereinstimmt, als beide nach einer kurzen Einleitung mit der Beschreibung der Münzbilder auf den Tafeln beginnen. Ein Bilderatlas mit beschreibendem Text also. Aber während sich Imhoof hier auf das rein numismatische Gebiet beschränkt, wo er unerreichter Meister ist, hat Bernhard, der als Numismatiker und Mediziner, also als Vertreter zweier Wissenschaften an das Thema herantritt, in seinen Text eine Fülle von naturwissenschaftlichen Beobachtungen und Erklärungen eingeschoben.

Bei der kleinen Zahl von bestimmbareren Pflanzen verzichtet der Verfasser auf die Einteilung nach einem botanischen System und gliedert sein Material nach folgenden Gesichtspunkten: 1. Blumen und Blumenblätter, 2. Epheu, Feigenblätter, Schilf, 3. Weinrebe und Trauben, 4. Früchte (Obst), 5. Getreide, 6. Heilpflanzen, 7. Bäume.

Die Abbildungen, von denen 58 aus der Imhoofschen Publikation herübergenommen wurden, sind prachtvoll ausgefallen. Als Grundlage für die Illustrationen diente die grosse Gipsabguss-Sammlung Imhoof, die sich im Münzkabinett in Winter-

thur befindet und den Forschern aller Länder zur Verfügung steht<sup>1)</sup>. Die abgebildeten Münzen stammen zum grössten Teil aus der ersten Sammlung Imhoof (seit 1900 in Berlin), die übrigen aus der Sammlung des Verfassers, die noch von Imhoof angelegt, von Bernhard hauptsächlich im naturwissenschaftlichen und medizinischen Sinne ausgebaut wird.

Ergiebiger an Material und Ausbeute ist die zweite Arbeit Bernhards (93 Seiten und 234 Abbildungen auf 10 Tafeln). In einem ersten Kapitel schildert der Verfasser zunächst die Heilgötter der Griechen und Römer<sup>2)</sup> und stellt dann den Asklepios, sein Geschlecht und seine Heiligtümer in den Mittelpunkt der Darstellung, wobei er den Text überall mit den entsprechenden Münzen belegt. Solche finden sich zahlreich in Griechenland. In Rom ist zwar der Asklepioskult schon zu Beginn des 3. Jahrhunderts eingeführt worden, doch findet er sich auf Münzen der römischen Republik selten dargestellt<sup>3)</sup>. Der Quell fliesst erst wieder ergiebig in der Kaiserzeit. Ein interessantes Kapitel sind die Aerzteschulen, die es in Kroton, Akragas, Knidos, Kos (Hippokrates), Rhodos und Kyrene gab.

In Rom wanderte der erste griechische Arzt 219 v. Chr. aus dem Peleponnes ein, stiess aber mit seiner Operationswut auf Widerstand, und die griechische Heilkunst konnte sich erst viel später in Rom einbürgern. Offizielle Aerzteschulen gab es dort erst zu Anfang des 3. Jahrhunderts n. Chr.

---

<sup>1)</sup> Sie umfasst zwei Abteilungen, von denen die eine nach dem üblichen geographischen System, die andere nach Typen angeordnet ist.

<sup>2)</sup> Das Attribut der Juno Martialis auf der unter Nr. 19 abgebildeten Münze des Trebonianus Gallus darf nicht als Hebammenschere angesprochen werden; es sind tatsächlich 3 Aehren. Cohen gibt in Kenntnis der Auffassung Ekhels ebenfalls diese Deutung. Das Berner Museum besitzt zwei Denare des Trebonianus Gallus mit Juno Martialis mit drei, bzw. zwei Aehren, während eine Bronze mit Junoni Martiali ein Attribut besitzt, in dem *vielleicht* eine Nabelschnurschere gesehen werden kann.

<sup>3)</sup> Zu den von Bernhard aufgezählten fünf Münzen der Republik kommen noch hinzu ein zweiter Denar des D. Junius Silanus, sowie der Quinar, ein zweiter As und eine Unze (s. Bahrfeldt in der Wiener Numismatischen Zeitschrift XXIX S. 66) des L. Rubrius Dossenus.

Porträtköpfe berühmter Aerzte hat Kos geprägt. Bernhard führt zwei Münzen mit Kopf bzw. Figur des Hippokrates und eine mit dem Kopfe des Xenophon an, so dass ausser dem berühmtesten Arzt des Altertums auch der von Tacitus als Giftmischer an den Pranger gestellte Leibarzt des Kaisers Claudius in effigie auf uns gekommen ist. Ob Tacitus nicht auch diesem Mann die Ehre zu Unrecht abgeschnitten hat?

Eine hygienische Grosstat des Altertums, die Sanierung der versumpften Ebene von Selinus durch den Arzt Empedokles ist auf zwei Münzen der Selinuntier dargestellt. Unter dem Titel „Hygienisches“ fasst Bernhard zusammen, was aus dem Gebiete des Badewesens, der Wasser- und Lebensmittelversorgung in der antiken Numismatik einen Niederschlag gefunden hat, um dann noch den Heilpflanzen ein kurzes Kapitel zu widmen. Den Schluss bildet die Aufzählung dreier Gepräge mit Beziehung auf Ephialtes (den Dämon des Alpdrückens), Philoktetes und die Lykurgossage.

Ich wünsche dem Buch, das gleicherweise die Geschichte der Naturwissenschaften und der Medizin befruchtet, wie es für die Numismatik aufschlussreich ist, eine zweite Auflage.

R. Wegeli.

**L. Rütimeyer, Zur Geschichte der Goldwäscherei in der Schweiz.** Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel, Bd. XXXVIII, Basel, 1927. — Die Arbeit interessiert die Numismatik durch den Hinweis auf die helvetischen Münzprägungen aus Flussgold\*). Bemerkenswert ist auch die Tatsache, dass das Kloster Muri am Ende des 11. Jahrhunderts einen Denarius aureus als jährlichen Zins nach Rom schicken musste, der wohl ebenfalls aus Flussgold (Reussgold) hergestellt wurde. Als Grundlage seiner Ausführungen zitiert der Verfasser einen Aufsatz von P. Niggli und J. Strohl, Zur Geschichte der Goldfunde in den schweizerischen Flüs-

---

\*) Vgl. dazu namentlich auch Forrer, R.: Keltische Münzen und keltische Goldwäschereien im Elsass und in Baden. Berliner Münzblätter N. F. 1912, p. 463—4

sen, Vierteljahrsschrift der Naturf. Ges. in Zürich, LXIX 1924, Seite 318 ff., eine im Manuskript vorliegende Studie von Dr. Th. Engelmann, welche die Goldfunde speziell vom Standpunkt der Numismatik aus behandelt und eine Zürcher Dissertation von H. Walter: Bergbau und Bergbauversuche in den fünf Orten. Stans 1923. R. Wegeli.

**Luschin von Ebengreuth A.**, Allgemeine Münzkunde und Geldgeschichte des Mittelalters und der neueren Zeit.

**Friedensburg F.**, Münzkunde und Geldgeschichte der Einzelstaaten des Mittelalters und der neueren Zeit.

Beide Arbeiten sind in Abteilung IV (Hilfswissenschaften und Altertümer) des grossen Handbuches der mittelalterlichen und neueren Geschichte, herausgegeben von G. von Below und F. Meinecke erschienen.

Die 1904 erschienene Münzkunde Luschins von Ebengreuth ist rasch zum unentbehrlichen Handbuch jedes ernsthaften Numismatikers geworden. Der ersten Auflage folgt jetzt nach 22 Jahren die zweite. Der grössere Umfang (296 Seiten gegenüber 254 der ersten Auflage) ist nicht nur auf die Berücksichtigung und Verwertung der inzwischen erschienenen Literatur zurückzuführen; es sind dem Werke auch einige neue Paragraphen über metrologische Fragen neu beigegeben worden. Die Anlage ist die gleiche geblieben, das Buch umfasst zwei grosse Hauptteile, gewissermassen einen praktischen und einen theoretischen, die allgemeine Münzkunde und die Geldgeschichte. Die *Münzkunde* beschreibt in zwei Hauptstücken die äussere Beschaffenheit und die Herstellung der Münze und schildert in einem dritten die Münze als Gegenstand des Sammelns. Die *Geldgeschichte* belehrt über die Münze in ihren Beziehungen zum Geldwesen und zum Recht. Ein umfangreiches, vorzügliches Register (37 Seiten) erleichtert die Benützung des an sich schon sehr übersichtlichen Werkes. Leider ist dem Bilderschmuck (114 Abbildungen im

Text) nicht gebührende Aufmerksamkeit erwiesen worden. Die Abbildungen, für welche mit wenigen Ausnahmen die offenbar verdorbenen Klischees der ersten Auflage verwendet wurden, sind zum Teil geradezu schlecht ausgefallen.

Die Arbeit von Friedensburg bildet zu Luschin von Ebengreuth die notwendige Ergänzung. Sie umfasst die Zeit von der Völkerwanderung bis zum Weltkrieg und beschreibt in drei Teilen die europäische Prägung im Mittelalter, die europäischen Reiche in der Neuzeit und die Prägungen ausserhalb Europas. Ein vierter Teil enthält die wichtigste Literatur. 230 Abbildungen sind auf 19 Tafeln zusammengestellt. Das Vorwort weist darauf hin, dass die Arbeit die erste ihrer Art in der deutschen Literatur sei. Schon aus diesem Grunde hätten wir ihr einen breiteren Rahmen und dabei eine tiefer greifende Betrachtungsweise gewünscht. Ist doch beispielsweise die ganze Münzgeschichte der Schweiz — nicht ohne Irrtümer und Auslassungen<sup>1)</sup> — auf zwei Seiten behandelt, und die Literaturzusammenstellung für dieses Gebiet umfasst ganze 9 Titel. Auch das Kapitel über den Islam ist mit 2 Seiten reichlich kurz ausgefallen und nicht ohne Irrtümer. So ist die Behauptung, dass auf Dinar und Dirhem *stets* der Name des Herrschers genannt werde, in dieser Ausschliesslichkeit unrichtig. Die Abbildung von vier Münzen soll das ganze grosse Gebiet der islamitischen Münzprägung illustrieren. Dabei ist der Dirhem Er-Raschids im Revers noch verkehrt abgebildet.

Diese Stichproben aus zwei mir naheliegenden Arbeitsgebieten mögen nicht als tadelnde Kritik aufgefasst werden; sie beleuchten die Schwierigkeiten der gewaltigen Aufgabe, der die folgenden Auflagen sicher in steigendem Masse gerecht werden.

R. Wegeli.

---

<sup>1)</sup> Die Notiz über das Münzrecht Berns ist unrichtig. Es fehlen mehrere Münzorte; auch hätte die interessante Prägung Zofingens im 18. Jahrhundert wohl Erwähnung finden dürfen.

**Jean Babelon**, *La médaille et les médailleurs*. Paris, Payot édit. 1927, in 8° de 285 p. et 32 pl.

M. Jean Babelon, l'auteur du volume que nous annonçons ici, suit la voie que lui a tracée son père, M. Ernest Babelon, l'érudit et regretté conservateur du Cabinet des médailles de la Bibliothèque Nationale de Paris.

En effet, s'il est déjà l'auteur de plusieurs mémoires sur différentes questions de numismatique classique, il explore ici un domaine autre en nous donnant une histoire en raccourci de l'art de la médaille dès le début de la Renaissance jusqu'à nos jours.

Lorsqu'on aborde un sujet aussi vaste qu'est cette histoire et qu'en neuf chapitres de longueur moyenne, sans négliger rien d'essentiel, on arrive à en broser un tableau aussi attrayant que suffisant, on fait preuve d'une rare maîtrise.

Savoir apprécier ce qu'il est indispensable de dire et ce que l'on peut laisser de côté; savoir se borner, en un mot, a toujours été difficile surtout lorsque l'immensité d'un sujet vous incite à ne pas le faire.

Il faut une parfaite connaissance de ce dont on parle et montrer une grande érudition.

M. J. Babelon, par son remarquable travail nous convainc qu'il remplit l'une et l'autre de ces conditions.

Le chapitre premier qui sert d'introduction aux autres traite de la fabrication des médailles. Comme on le sait la technique en est variée; elle a du reste changé au cours du temps jusqu'à être transformée d'une façon radicale par l'invention du tour à réduire.

C'est grâce à cette machine qu'actuellement point n'est besoin d'avoir étudié et pratiqué la gravure en médailles pour en faire une; se persuader qu'on sait modeler suffit.

Le résultat le plus tangible de cet état de choses est le nombre excessif de ces petits monuments dont la quantité n'est hélas pas rachetée par la qualité.

La première pièce à laquelle on peut donner le nom de médaille, avec le sens que nous attachons présentement à ce mot, est la pièce émise par Francesco II Novello, seigneur de Carrare et destinée à commémorer la reprise de Padoue le 15 juin 1390, à la coalition de Florence, Venise et Milan.

Les Grecs et les Romains ont connu les pièces commémoratives comme notre époque en connaît aussi, témoin les *Denkmünzen* allemands ou bien telle monnaie belge rappelant un des anniversaires de l'histoire du royaume. De telles pièces étaient ou sont taillées d'après la loi et possèdent un pouvoir d'achat. Avec celle de Novello rien de semblable; nous sommes bien en présence d'une médaille.

Non signée, on s'est demandé si celle-ci ne serait pas de la main d'un des Sesto père ou fils, graveurs de coins à la Monnaie de Venise et qui, vers la même époque, apposèrent leur nom sur des pièces représentant des personnages historiques de l'Antiquité: Domitien, Gallien, Alexandre.

Dans le même temps coulait-on, car il n'est pas encore question de frappe, coulait-on des médailles en France? Dans l'affirmative que sont devenus les travaux des médailleurs français? C'est ce que se demande l'auteur à propos de l'inventaire de la collection de Jean de Berry, frère de Charles V, précieuse source d'informations, malheureusement peu abondante pour l'histoire de la médaille en France à la fin du XIV<sup>e</sup> siècle.

Mais si ce catalogue contient des indications sur des pièces qui ne sont pas parvenues jusqu'à nous, il en mentionne aussi qui nous sont connues comme celles à l'effigie des empereurs Constantin-le-Grand et Héraclius. Ces médailles de style flamand se rapportent à l'histoire merveilleuse de la Sainte-Croix, la première rappelant sa découverte sous le règne de Constantin par Hélène, mère de l'empereur, et la seconde commémorant la restitution



de cette croix faite par Honorius à l'église de Jérusalem, d'où elle avait été enlevée par le roi perse Chosroès.

Ces deux monuments numismatiques ont été souvent étudiés, la dernière fois assez récemment encore, par M. V. Tourneur (*Rev. belge de num.*, 1923). L'analyse un peu longue du début du volume que nous venons de faire et que nous pourrions poursuivre, donnera certainement à nos lecteurs le désir de le lire en son entier.

Ne voulant pas allonger outre mesure nous dirons encore que l'auteur parle comme il convient des maîtres de la Renaissance italienne, dominés par Pisanello dont le talent prestigieux et la maîtrise n'ont jamais été surpassés.

Puis dans trois chapitres (n<sup>os</sup> 4, 6 et 7) et une grande partie du neuvième, il retrace brièvement l'histoire de la médaille en France. Il relève combien les premières médailles, datées de 1451, ont le caractère des monnaies d'or de l'époque. Il note aussi l'attrait exercé sur les artistes français par la présence de Giovanni di Candida à la cour de Charles-le-Téméraire. Cette influence de l'art italien se perpétuera — avec des réactions du goût français — jusqu'à l'époque de François I<sup>er</sup>, lequel entretenait auprès de lui de nombreux artisans de la Péninsule.

C'est à partir du milieu du XVI<sup>e</sup> siècle que les médailleurs de France se libérèrent totalement de cette influence étrangère.

La série des médailles de Louis XIV et Louis XV retient l'attention comme aussi celles de l'épopée napoléonienne; avec elles nous touchons à ce XIX<sup>e</sup> siècle dont les productions artistiques ont été, en général, bien médiocres.

Enfin nous atteignons la période contemporaine illustrée par les Roty et les Chaplain.

Au cours de cette longue histoire, nous voyons défiler devant nous, comme en un kaléidoscope, une pléiade d'artistes au nombre desquels se trouvent des personnages

de premier ordre, voire géniaux, et d'autres moins doués. Même chez ces derniers il y a toujours une face du talent qui force l'admiration et vous laisse sous le charme.

En abordant l'école allemande, l'auteur en marque l'absolue originalité qui la différencie grandement des écoles italienne et française.

Alors qu'en Italie les premiers médailleurs furent peintres, qu'en France ils exercèrent les professions de sculpteurs, d'orfèvres, de graveurs en pierres fines, de fondeurs de métal, en Allemagne ils étaient xylographes. Dans ce pays, la gravure en médailles, comme la peinture est fille de la gravure sur bois, à tel point que les pièces du XVI<sup>e</sup> siècle offrent presque toutes l'apparence de médailles de bois.

Il y aurait eu avantage pour ces petits monuments métalliques à rester unifaces; les revers manquent le souvent de goût et ne présentent pas l'importance qu'ils ont dans les médailles italiennes ou françaises.

Dans ce même chapitre, on trouvera une notice sur l'art flamand du médailleur dont il faut peut-être chercher l'origine chez ce Giovanni di Candida qui se trouvait à la cour de Charles-le-Téméraire. Mais le premier médailleur flamand autochtone est Quentin Metsys, peintre fameux, qui est l'auteur présumé de la superbe pièce, datée de 1519, à l'effigie d'Erasme, et qui a servi de modèle à ceux qui ont été appelés à représenter les traits du célèbre humaniste.

Ce qui concerne notre art pendant les XVII<sup>e</sup> et XVIII<sup>e</sup> siècles en Hollande, en Angleterre, en Allemagne est traité dans le chapitre huitième et, pour la période contemporaine, à la fin du neuvième.

Pour être toujours brève, l'information n'en reste pas moins savante et les diversités qui caractérisent l'art dans chacun de ces pays sont parfaitement mises en lumière.

Mais demandera-t-on peut-être: Quelle place les médailleurs suisses occupent-ils dans cet exposé? Ces mé-

dailleurs dont les connaisseurs de notre pays sont, à juste titre, si fiers.

Une place fort modeste, leurs noms étant perdus dans les grandes divisions de l'ouvrage.

En effet, l'auteur partage l'opinion de nombreux critiques d'art qui nient l'existence d'une école suisse. Selon eux pas plus en littérature qu'en peinture, en sculpture qu'en musique ou en gravure, notre pays ne possède l'originalité qui constitue une école.

Nous ne sommes pas éloignés de souscrire à cette opinion. Cependant à considérer avec attention une médaille de J. Stampfer, qui est de tempérament et d'éducation germaniques, cela est indéniable, on constate, à côté de la maîtrise de la main, une certaine rudesse probablement due au milieu social dans lequel l'artiste exerçait son art, mais peut-être aussi à l'apreté du climat sous lequel il vivait.

En revanche, si nous étudions Hedlinger que les hasards de la naissance ont fait suisse, nous ne saurions rien trouver dans son œuvre qui soit d'un art spécifiquement suisse.

Dans son neuvième chapitre, l'auteur revient sur la technique de la médaille, mais de la technique actuelle, et s'élève contre l'emploi du tour à réduire. Là aussi, nous sommes en communion d'idées avec lui.

N'avons-nous pas vu dernièrement, à l'occasion du centenaire de la mort de Beethoven, une plaquette à l'effigie du génial musicien éditée en trois grandeurs différentes? Qu'est-ce à dire, sinon qu'il en faut pour tous les goûts et toutes les bourses. C'est l'art commercialisé après avoir été industrialisé.

Terminons en relevant les qualités livresques du volume. Edité avec goût par Payot, il se présente fort bien; il est, en particulier, imprimé en caractères très lisibles, ce qui est un sérieux avantage pour les yeux fatigués de gens occupés à scruter à la loupe les moindres détails des monnaies.

Il est de plus illustré de trente-deux planches où sont représentées environ deux cents médailles photographiées directement sur les originaux conservés au Cabinet de la Bibliothèque Nationale et reproduits à leur grandeur exacte.

N'aurait-il pas été préférable d'indiquer le module sous chacune des figures? Les heureux propriétaires de pièces coulées surtout, auraient immédiatement su s'ils étaient en possession d'une fonte originale, ou d'un surmoulage.

En résumé: Excellent ouvrage qui doit rester à portée de la main pour ceux qui entendent la langue française.

H. C.

**Louis Ciani.** — *Les monnaies royales françaises de Hugues Capet à Louis XVI.* Paris <sup>1)</sup>, 1926, gr. in 8<sup>o</sup>, vign.

L'étude de la numismatique royale française a été tout d'abord entreprise au XVII<sup>e</sup> siècle par Ducange, Leblanc et Combrouse. Malgré bien des lacunes, les ouvrages de ces savants ont principalement servi de guides aux amateurs jusqu'à la fin du XIX<sup>e</sup> siècle. En 1878, H. Hoffmann publia les *Monnaies royales de France*. Ce fut à plusieurs points de vue un réel progrès. Toutes les pièces alors connues se trouvaient décrites et la plus grande partie d'entre elles, figurées sur de bonnes planches. Ce travail reposant sur une documentation très complète pour l'époque, eut un succès considérable. Puis d'autres travaux survinrent, plus complets, mieux documentés, parmi lesquels il faut citer en premier lieu le *Manuel de Numismatique française*, de A. Dieudonné <sup>2)</sup> qui au point de vue métrologique surtout est un guide sûr

<sup>1)</sup> Chez Jules Florange et Louis Ciani.

<sup>2)</sup> *Manuel de Numismatique française*, par A. Blanchet et A. Dieudonné. T. I. *Monnaies frappées en Gaule depuis les origines jusqu'à Hugues Capet*, par Adrien Blanchet. Paris, 1912, in 8<sup>o</sup>, vign. et pl. T. II. *Monnaies royales françaises, depuis Hugues Capet jusqu'à la Révolution*. Paris, 1916, in 8<sup>o</sup>, vign. et pl.

et fort complet. — Enfin de nombreux mémoires, parus pour la plupart dans la *Revue Numismatique* où se trouvent consignés une foule de renseignements qu'on ne retrouve pas ailleurs.

Il a paru à Mr. Louis Ciani que le moment était venu de refondre l'ouvrage de H. Hoffmann, en utilisant pour le compléter tous les documents connus à ce jour. Le beau volume qu'il nous présente aujourd'hui diffère des précédents par plusieurs améliorations. Après un court résumé historique du règne, l'auteur énumère les ateliers ayant ouvert, en indiquant les différents, puis les noms des maîtres de Monnaie, avec leurs marques et la durée de leur activité. Chaque pièce décrite est le plus souvent accompagnée d'une gravure soignée qui supprime l'incommodité des planches. On trouvera pour chaque pièce le prix indiqué par Hoffmann et en plus le prix actuel <sup>3)</sup>.

Si l'auteur avait voulu rendre son travail encore plus complet il eût pu indiquer le titre et le poids de chaque pièce, mais il faut reconnaître qu'un petit nombre seulement de ses lecteurs en eût profité.

Tel qu'il se présente, l'ouvrage de M. Louis Ciani est appelé à rendre les plus grands services. Eug. D.

**Ch. Florange et S. Strowski, Les Assemblées du Clergé de France avant 1789 et leurs Jetons commémoratifs.** Paris 1927.

Das reich dokumentierte Buch beschreibt 56 auf die Versammlungen des französischen Klerus herausgegebene Jetons, die den Zeitraum von 1586 bis 1785 umfassen. Sechs dieser in Silber oder Bronze herausgegebenen Medaillen stammen aus dem 16., dreizehn aus dem 17. Jahrhundert, der Rest gehört dem 18. Jahrhundert an. Bis 1770 sind sie kreisrund, nachher

---

<sup>3)</sup> L'ouvrage ayant été imprimé de 1919 à 1912, soit pendant la période la plus accélérée de la chute du franc, il en résulte que les prix indiqués devront être modifiés, ainsi que l'auteur se propose de le faire et spécifiés en francs or.

achteckig. Die Darstellungen, bisweilen der Einfachheit und Klarheit ermangelnd, aber von vorzüglicher Zeichnung, beziehen sich in der Regel auf Zeitfragen und von der Versammlung behandelte Geschäfte. Ich brauche nur auf den Jeton, der sich auf die Aufhebung des Edikts von Nantes bezieht, hinzuweisen, um Sinn und Tendenz dieser Medaillen verständlich zu machen und ihre geschichtliche Bedeutung ins Licht zu stellen. Seit 1745 erscheint das Bildnis des Königs, das dann die figürlichen Darstellungen verdrängt; dann und wann sieht man auch Wappen. Die Rückseite, meistens nur Schrift, selten figürlichen Schmuck aufweisend, verkündet Jahr und Ort der Versammlung.

Alle Jetons sind nach Federzeichnungen reproduziert. So meisterhaft auch diese Vorlagen ausgeführt sind, so können sie doch den Charakter der Medaillen nicht in allen Teilen richtig wiedergeben. Es ist schade, dass die geschichtlich und künstlerisch bedeutsamsten Stücke nicht in photographischer Wiedergabe auf Tafeln zusammengestellt sind.

R. Wegeli.

**Jahresbericht des schweizer. Landesmuseums 1925 und 1926.** Die Vermehrung der *Münzen- und Medaillensammlung* des Landesmuseums belief sich 1925 auf 496 Stück, nämlich 6 schweizerische und 474 römische Münzen und 16 Medaillen. Interesse begegnen weniger die Erwerbungen schweizerischer Herkunft (u. a. ein Dicken des Bistums Chur von 1623 und ein Doppeldukaten der Stadt Chur von 1633), als die Erwerbung eines namhaften Teils des im Jahre 1884 aus Augst stammenden und nach seinem Erwerber „Bachofenscher Münzschatz“ genannten Fundes römischer Münzen. Von den durch Herrn W. Bachofen vom ursprünglichen Münzklumpen losgelösten Stücken sind nun 472 vom Landesmuseum erworben worden, während der Rest, ungefähr die Hälfte des Fundes im Gewicht von 2245 gr. noch intakt im Besitze der Erbin des Herrn Bachofen ist und hoffentlich später auch den Weg in das Landesmuseum oder in das Museum in Basel finden wird. Die 472

Münzen weisen die Gepräge der Kaiser Valerian, Galien, Valerian II, Salonin, und (405 Stücke) dasjenige von Postumus auf, der 267 ermordet wurde. Die Vergrabung des Schatzes wird deshalb vom Berichte in die Zeit der ersten grossen Alemanneneinwanderung (265) gesetzt. Der Erhaltungszustand der die grosse Mehrzahl der Erwerbung ausmachenden Münzen des Kaisers Postumus dürfte indessen entscheiden, ob dieser frühen Zeitansetzung keine Bedenken entgegenstehen. — In einem Exkurs in französischer Sprache verbreitet sich E. Gerber, der den Numismatikern wohlbekannte Assistent des Landesmuseums, unterstützt durch eine (etwas dunkel geratene) photographische Wiedergabe über zwei (von den 16 neuerworbenen) Medaillen. Die allegorische der Fortuna, 1554 datiert und Hans Jakob Stampfer zugeschriebene ist identisch mit der von Habich, die deutschen Medailleure des XVI. Jahrhunderts, Seite 67, Fig. 9 (Zitat von Gerber) beschriebenen und im Museum Basel befindlichen Medaille; die andere, eine Porträtmedaille, trägt auf der Vs. die Büste des Bürgermeisters Joachim Zollikofer von St. Gallen, Aetatis 80 und die Jahrzahl 1630, und auf der Rs. das Zollikofersche Wappen und die Devise *Si Deus pro nobis — quis contra nos*. Für die Ausführungen Gerbers über den Stecher der leider nicht gezeichneten Medaille müssen wir auf die Seiten 77 u. ff. des Berichtes verweisen.

Von den 45 Stücken, die der Bericht pro 1926 als Vermehrung der Münzen- und Medailensammlung aufweist, fallen 44 auf Stücke schweizerischer Provenienz. Unter den ältern von diesen sind erwähnt eine „Breite Pistole“ von Uri von 1613, eine Trillina und ein Sesino des Gian Giacomo Trivulzio aus dem Misox. Die neuern Erwerbungen betreffen die von der Münzstätte in Bern geprägten Münzen, „darunter das bekannte 100 Frankenstück in Gold, dessen Exemplare in einer beschränkten Anzahl geprägt, ursprünglich für Auszeichnungs- und Geschenkzwecke bestimmt waren, aber mit unglaublicher Schnelligkeit von Sammlern und Münzenhändlern aufgekauft und der Oeffentlichkeit entzogen wurden“.

Letztere Bemerkung wäre geeignet, die unverständliche Spekulation zu stützen, der jene Stücke verfallen sind, während die Tatsachen eher vermuten lassen, dass falsch spekuliert wird. Im ganzen wurden nämlich 5000 jener famosen 100 Franken-Stücke geprägt, um nach und nach zu Jubiläums- und Anerkennungszwecken abgegeben zu werden. Bis jetzt sind um die 3000 Stück an Jubilare verschenkt und an die eidg. Räte (auf Rechnung ihrer Diäten), an die kantonalen Regierungen, die hauptsächlichsten Banken, an Münzkabinette u. a. gegen Bezahlung abgegeben worden; der Rest liegt noch in den Gewölben der Nationalbank und wird nach und nach, seiner Bestimmung gemäss Verwendung und den Weg nach aussen finden. Die Spekulation wurde zum guten Teil dadurch genährt, dass letztes Jahr das fremde Gold zurückgezogen wurde und dann Anlage in möglichst grossen Stücken suchte. Als aber die glücklichen Besitzer fremder 100 Frankenstücke merkten, dass sie keinen Schaden litten, wenn sie diese weiterhin behalten, scheint der Hunger nach der schweizerischen „schweren“ Prägung etwelchermassen gestillt zu sein, wenigstens haben die an das eidg. Finanzdepartement gerichteten Gesuche Privater um Abgabe einzelner Stücke seit einiger Zeit aufgehört. Die grössern Denominationen von Goldstücken waren eigentlich nie in Zirkulation und selten zum Nennwerte zu haben. Wenn dies nun auch mit den schweizerischen 100 Frankenstücken (in einem zwar unvernünftigen Masse) der Fall ist, so kann man dennoch kaum sagen, dass sie dadurch der „Oeffentlichkeit entzogen“ worden seien, dass sie nun im Strumpfe eines besorgten Hausvaters oder in den Kästen eines Münzensammlers aufbewahrt werden. Sie haben eben, wenigstens in unserem Lande, den Charakter als Zirkulationsmittel verloren, um denjenigen eines Kunstgegenstandes von einem bestimmten, nicht verlierbaren und der Mode nicht unterworfenen Minimalwerte anzunehmen.

Von Medaillen erwarb das Landesmuseum ein ovales, silbervergoldetes Medaillon des Zürcher Bürgermeisters Johann



Heinrich Waser von 1653, ein Medaillon Gottfried Sempers von 1873 von Anton Scharff und 4 Porträtmedaillen, Karl Spitteler, Ferd. Hodler, E. A. Stüchelberg und Andreas Heusler darstellend, von August Heer. Die Erwerbung der Medaille des Joh. Hrch. Waser gab E. Gerber Gelegenheit, in einer kleinen, von einer Tafel begleiteten Abhandlung sieben Medaillen des Landesmuseums zu besprechen, die der Erinnerung an Zürcher Bürgermeister gewidmet sind und denen aus stilistischen Gründen noch zwei weitere, die Generale Hans Rudolf und Konrad Werdmüller betreffende angereicht wurden. Die besprochenen Medaillen sind diejenigen des Salomon Hirzel (Abb. 1), Joh. Hrch. Waser (2 Medaillen, Abb. 2 und 3), Joh. Hrch. Rahn (Abb. 4), Hans Konrad Grebel (Abb. 5), Hans Kaspar Hirzel (nicht abgebildet, trotz des Verweises auf Abb. 6), und Andreas Meier (Abb. 6). Die Abb. 7 und 8 betreffen die Generale Werdmüller. Die nicht signierten und mit Ausnahme zweier nicht datierter Stücke werden von Gerber nicht bestimmbar Zürcher Goldschmieden zugeschrieben und den Jahren 1640 (Sal. Hirzel) bis 1696 (Andr. Meier) zugeteilt; die erste Wasermedaille ist 1654, die zweite 1668 datiert. In dieses, sowie in das folgende Jahr werden die andern besprochenen Medaillen angesetzt. Für die Begründung der Zuteilung und Datierung müssen wir auf die lesenswerte Abhandlung Gerbers auf S. 64 des Berichtes verweisen.

Der VI. Jahrgang des **Jahrbuches des Bernischen Historischen Museums** pro 1926 bringt im II. Abschnitt „Das Münzkabinett“ wie üblich, erst das Zuwachsverzeichnis, das sich zusammensetzt aus 117 schweizerischen Münzen und Medaillen, 79 antike und orientalische Münzen (meistens Geschenke), denen noch die der Sammlung einverleibten 28 von den Ausgrabungen in Almendingen und im Engewald herstammenden römischen Münzen sich zugesellen. Diese Münzen weisen, neben republikanischen Assen und solchen aus der Zeit des Augustus und Titus eine lückenlose Reihe der Kaiser-

münzen von Trajan bis Septimus Severus auf (S. 75 u. 76 und 115 und 116 des Jahrb.). — Von den Neuerwerbungen seien hauptsächlich erwähnt die beiden aus der Sammlung Grossmann stammenden Stücke, der Goldabschlag des bernischen 20 Kreuzerstückes von 1755 in erster Erhaltung und der einzig bekannte Goldabschlag der von Fueter 1789 geprägten Medaille „Victoria Laupensis“. Im Zuwachsverzeichnis ist die ebenfalls im Berichtsjahre von Dr. G. Grunau erworbene Griechensammlung, deren Katalogisierung noch nicht vollendet ist, nicht erwähnt. — Interessant ist die vom Berichte gebrachte Zusammenstellung, wie die dem bernischen histor. Museum besonders am Herzen liegenden Sammelgebiete Bern, Bistum Basel und Bistum Lausanne in den Kabinetten von Zürich, Winterthur, Basel und Bern vertreten sind. Danach steht Bern für bernische Münzen mit 1510 Stück an zweiter Stelle, hinter Winterthur, das dank der Sammlung Lohner einen Bestand von 1538 „Bernern“ aufweist; mit 288 Stück des Bistums Basel steht es an dritter Stelle (Landesmuseum 375, Basel 336) und an zweiter mit 222 Stück des Bistums Lausanne hinter dem Landesmuseum (234). Ein guter Teil des heutigen Bestandes, nämlich 358 von 1510 Berner, 152 von 288 Basler und 125 von 222 Lausanner Münzen ist erst unter der Leitung des jetzigen Direktors des Museums dem Münzkabinett einverleibt worden.

P. F. H.

---